

Jean-François Malherbe (2007), *Sujet de vie ou objet de soins? Introduction à la pratique de l'éthique clinique.*

Montréal: Ed. Fides, 467 pages
ISBN 978-2-7621-2778-2

L'éthique clinique s'est établie, et cela depuis déjà quelques années, comme une des articulations indispensables de toute bioéthique ou éthique biomédicale. Mais il en manquait, jusqu'à ce jour, une présentation systématique en langue française. Le dernier livre de Jean-François Malherbe vient combler ce déficit. Il ne faut pas toutefois s'attendre à se trouver devant un «manuel». L'auteur élabore une réflexion qui se nourrit d'expériences académiques et non académiques en différents pays: la Belgique, le Québec, la Suisse et l'Italie, et leurs climats culturels ont influencé les propos de ce livre qui se veut fondamental et pratique à la fois.

Les quatre chapitres traitent en effet autant des problèmes de fond que de thèmes liés à des pratiques ponctuelles: le premier tourne autour de la catégorie d'autonomie, le deuxième traite du rapport médecin-malade, le troisième analyse une série de nouvelles pratiques du début à la fin de la vie humaine, tandis que le quatrième approfondit les problèmes de méthode en éthique clinique.

Une telle systématisation pourrait ne pas paraître tout à fait cohérente. Mais, en y regardant de plus près, on verra que la structure de ce livre est aussi donnée par l'itinéraire de la biographie intellectuelle de l'auteur. Sa première partie réactualise des intuitions déjà présentes dans son «*pour une éthique de la médecine*», tandis qu'ensuite ses propos se nourrissent d'interventions ponctuelles sur des problèmes précis.

A relever, sa vision particulièrement originale de l'autonomie humaine, non pas réduite simplement à une capacité de disposer de soi-même, mais comme «consécration à cultiver l'autonomie de mes voisins» (p. 65). Cette vision de l'autonomie portera ensuite ses fruits dans le chapitre dédié à l'éthique clinique. Cette dernière partie du livre n'est pas, dans la perspective de l'auteur, simplement une sorte d'éthique institutionnelle ou professionnelle, mais une réflexion sur les «relations d'aide envisagées au cas par cas» (p. 381). Ces relations sont censées changer autant les soignant(e)s que les soigné(e)s. Elles sont marquées par un danger d'exercice de la violence d'une part et par la présence constante de l'incertitude dans la décision.

J. F. Malherbe propose une sortie de ces difficultés en trois étapes (cf. p. 415): refuser les fausses certitudes chaque fois qu'on peut les apercevoir, nous laisser dépendre de nos fausses certitudes en participant à la discussion critique avec d'autres qui ne partagent pas nos convictions et chercher chaque fois que c'est possible à formuler des consensus.

Même si ce livre ne peut pas être qualifié de «manuel d'éthique clinique» au sens classique du terme, il constitue pourtant une lecture très originale et stimulante, qui en même temps nourrira les débats bioéthiques de langue française en les sortant des sentiers habituels.

Alberto Bondolfi, Lausanne

Andrea Dörries, Gerald Neitzke, Alfred Simon, Jochen Vollmann (Hrsg.) (2008), *Klinische Ethikberatung. Ein Praxisbuch.*

Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 226 Seiten
ISBN 978-3-17-019841-8

Das vorliegende Buch, das auf dem Qualifizierungsprogramm «Ethikberatung im Krankenhaus» in Hannover aufbaut, bietet einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Aufgaben, Funktionen und Modelle Klinischer Ethikberatung in Deutschland.

Fast alle Beiträge des Bandes sind hervorragend geschrieben. An jeder Stelle spürt man wohlthuend, dass die Autoren aus persönlicher Erfahrung sehr genau wissen, worüber sie schreiben, wozu auch gehört, dass immer wieder auf die Grenzen des Unternehmens «Klinische Ethik» hingewiesen wird. Dem Leser wird so ein unangestregtes und unaufdringliches Teilnehmen am Erfahrungsschatz der Autoren ermöglicht, wodurch die Lektüre des Buches über weite Stellen zum wahren Lesevergnügen wird. Wie es sich für ein Praxisbuch gehört, ist das den theoretischen Grundlagen gewidmete Kapitel kurz gehalten, vielleicht sogar etwas zu kurz, so dass beispielsweise Konzepte wie die Diskursethik kaum angesprochen werden.

Nicht ganz überraschend besteht der Unterschied zwischen manchen Beiträgen des Buches nicht so sehr in dem jeweils vorgegebenen Unterthema als vielmehr im professionellen Approach des jeweiligen Autors. Der Gastroenterologe Richter sieht «exzellente klinische Kenntnisse» als zentrale Voraussetzung des von ihm empfohlenen ethischen Liaisondienstes. Der Psychiater Vollmann fordert primär «ethische Fachkompetenz und Kompetenz in Kommunikation und Prozesssteuerung» für eine erfolgreiche Fallbesprechung. Der Theologe Charbonnier preist in seinem «Plädoyer für eine institutionalisierte theologisch verantwortete Ethikberatung» das «jahrhundertealte Theorie- und Erfahrungspotential der theologischen Anthropologie» und die «Unabhängigkeit von hierarchischen Strukturen» der Argumente von Seelsorgenden.

Diese Unterschiede im professionellen Zugang, so sehr sie die dem Leser ins Auge springen, werden aber im Buch nie explizit thematisiert. Nun ist dieses Ausklammern durchaus typisch für die Binnendiskussion innerhalb der in der klinischen Ethikberatung Tätigen. Denn hier lauert ein beträchtliches Konfliktpotential, geht es doch um nichts weniger als die fragile Identität einer möglichen neuen Berufsgruppe. Dennoch – oder gerade deshalb – sollte vielleicht dieses Buch, das sich als Praxisbuch versteht, durch eine sachlich-nüchterne Aufstellung der spezifischen Stärken und Schwächen verschiedener beruflicher Hintergründe für die klinische Ethikberatung ergänzt werden. Denn in der Alltagsrealität ist klinische Ethik nach wie vor ein interdisziplinäres Projekt, und für dessen Gelingen nicht so sehr die Ausdifferenzierung einer weiteren Expertengruppe entscheidend als vielmehr die gegenseitige Offenheit unter den bestehenden Berufsgruppen, die Kenntnis der Denkweise der jeweils anderen und das Wissen um die Grenzen der eigenen.

Das Buch würde des Weiteren durch eine Auflistung aller Autoren (nicht nur der Herausgeber) an prominenter Stelle mit Anschrift und kurzem CV (siehe oben: Professionsfrage) sehr gewinnen. Auch ein Stichwortverzeichnis wäre sehr hilfreich. Insgesamt ein sehr lesenswertes und praktisch hilfreiches Buch, das man allen, die sich mit klinischer Ethikberatung befassen, uneingeschränkt empfehlen kann.

Georg Bosshard, Zürich

**John Griffiths, Heleen Weyers, Maurice Adams (2008),
Euthanasia and the Law in Europe.**

Hart Publishing: Oxford and Portland, XLVIII + 595 pages
ISBN 978-1-84113-700-1

Der umfassende Übersichtsband zur gesetzlichen Regelung und Praxis der Sterbehilfe in Europa, für den der niederländische Rechtssoziologe J. Griffiths mit seiner Mitarbeiterin H. Weyers und dem belgischen Verfassungsrechtler M. Adams verantwortlich zeichnen, sticht durch drei Merkmale hervor: *Erstens* bietet er einmalige und detaillierte Einblicke in die Realität der niederländischen und belgischen Sterbehilfe und damit in die Praxis der bislang einzigen Länder, in welchen die ärztliche Tötung auf Verlangen gesetzlich ermöglicht wurde. *Zweitens* werden diese beiden ausführlichen Beiträge durch kurze Erfahrungsberichte aus England, Frankreich, Italien, Skandinavien, Spanien und der Schweiz ergänzt, welche durch Expertinnen und Experten der jeweiligen Länder verfasst wurden und einerseits hochinteressante Details, andererseits Einblicke in die unterschiedlichen (Rechts-) Kulturen Europas vermitteln. Last but not least ist der voluminöse Band *drittens* durch den pointierten Standpunkt der Hauptautoren gekennzeichnet, der sich wie ein roter Faden durch die für eine interdisziplinäre Leserschaft geschriebenen Berichte, Kommentare und Interpretationen hindurchzieht: Sie gehen davon aus, dass die Praxis der «Euthanasie», d.h. der ärztlichen Tötung auf Verlangen oder, wie in der Neonatologie oder bei komatösen Patienten, der Lebensbeendigung aufgrund der zu erwarteten Lebensqualität, als eine logische Konsequenz der modernen Medizin zu verstehen sei, deren Anerkennung und Integration in andere Sterbehilfe-Entscheidungen darum nahe liege. Die Autoren möchten mit den Mythen aufräumen, die sich hinsichtlich der niederländischen Sterbehilfepraxis gebildet haben (S. 51), betonen die Übergänge z.B. der terminalen Sedation zur aktiven Sterbehilfe und deuten die Integration der umstrittenen Formen der Sterbehilfe im Sinne einer nahe liegenden «Normalisierung» (S. 145). J. Griffiths und H. Weyers setzen damit ein Engagement fort, für das sie bereits mit dem Vorgängerband «Euthanasia & the Law in the Netherlands» von 1998 einen Markstein gesetzt hatten.

Einzelinformationen über die Praxis und Regelung in den Niederlanden und Belgien vermögen dann auch, Missverständnisse und Unklarheiten zu klären, welche die internationalen Debatten nach wie vor prägen. Dabei sticht Kap. 6:

«Termination of Life in Neonatology» (S. 217–255) mit einem Bericht zur aktiven Sterbehilfe bei schwerstbehinderten Neugeborenen hervor: Die Autoren betonen, dass die Tötung von Menschen durchaus auch aufgrund von Kriterien der Lebensqualität sinnvoll und in den Niederlanden auch im Bereich des Legalen sei. Sie betonen aber auch, dass die Enttabuisierung nur um den Preis einer komplexen Verrechtlichung zu haben ist, die letztlich aber zu begrüßen sei (Kap. 18 «The Nude Beach Phenomenon»: Wird das Tabu des Nacktbadens gebrochen, sind eine Fülle rechtlicher Regelungen die Folge). Nur hinweisen möchte ich auf die aufschlussreichen Länderberichte, die z.B. für Italien einen detaillierten Bericht über den Fall Welby bieten (S. 401–406).

Auch wenn ich die Grundposition der Hauptautoren für falsch halte und die ärztliche Tötung auf Verlangen oder aus Mitleid aus guten Gründen als hoch problematisch beurteile, ist die Lektüre des vorliegenden Bandes eine grosse Bereicherung und sehr zu empfehlen.

Markus Zimmermann-Acklin, Luzern

**Roger Brownsword (2008), Rights, Regulation and the
Technological Revolution.**

Oxford University Press, Oxford, 336 pages
ISBN 978-0-19-927680-6

Roger Brownsword is a recognized legal scholar on issues at the intersection of law, ethics and new technologies. He currently serves as Director of the Centre for Technology, Law, Ethics and Society (TELOS) at King's College School of Law, University of London. His last book, *Rights, Regulation and the Technological Revolution*, collects papers originally published during the last few years in various specialized legal journals from the UK and USA, which are not always easily accessible to those who do not live in one of these countries. In spite of this being an anthology, the author has been successful in bringing those papers into one coherent piece of writing.

The general topic discussed in the volume is the relationship between legal regulation and new technologies. To tackle this complex issue, Brownsword adopts two different approaches: on the one hand, he considers how emerging technologies (in particular, those in the sectors of genetics, assisted reproductive techniques, neurosciences, information, and nanoscale products) challenge policy-makers who aspire to set up legitimate, effective, and sustainable regulatory mechanisms. On the other hand, he addresses the issue of how to manage the new opportunities offered by technologies as powerful regulatory tools. The first perspective regards technology as the *matter itself* of legal regulation; the second one sees technology as an *instrument* that policy-makers could use to enforce their decisions and ensure greater compliance with legal rules. These two very different perspectives provide the structure for the two parts into which the volume is divided.

The book's first part, entitled «Regulatory Challenge», includes chapters dealing with some general approaches to bioethical issues (dignitarian, utilitarian, and human rights perspectives) (Chapter 2); the requirement of informed consent in clinical and research settings (Chapter 3); the precautionary principle, in particular in the field of nanotechnologies (Chapter 4); the challenge of regulatory effectiveness (Chapter 5); the problem posed by the fact that law can be «disconnected» from recent technological developments (Chapter 6); the need to set regulatory initiatives with a cosmopolitan scope, that is, beyond national borders (Chapter 7).

The second part of the volume («Regulatory Opportunity») offers discussions on: genetics databases for forensic and research purposes (Chapter 8); the two different forms of regulation that the authors call the «West Coast» and the «East Coast» depending on whether the model relies, or not, on a technological fix (Chapter 9); the preference of the author for the «East Coast» model, which means that the «rule of law» should have pre-eminence over the «rule of technology» (Chapter 10), and some concluding remarks about the need for regulators to address the new challenges in a way that increments effectiveness, but not at the cost of the legitimacy of their decisions (Chapter 11).

If one minor criticism is to be made at this stage, it could be noted that chapter titles, especially in the first part of the book, are somewhat vague, and do not clearly reflect their real content.

Clearly, the book is not for a generalist audience, but for scholars and policy-makers accustomed to thinking about new challenges posed by technologies. In sum, the volume breaks new ground by offering an overarching commentary on the relationship between regulators, industry, and wider society as the new technologies of the twenty-first century continue to expand and increasingly impact our daily lives.

Roberto Andorno, Zurich

Adrian Holderegger, Beat Sitter-Liver, Christian W. Hess, Günter Rager (Hrsg.) (2007), Hirnforschung und Menschenbild. Beiträge zur interdisziplinären Verständigung.

Academic Press, Fribourg und Schwabe Verlag, Basel, 475 Seiten
 ISBN 978-3-7278-1571-3 (Academic Press Fribourg)
 ISBN 978-3-7965-2294-9 (Schwabe Verlag)

Sind wir vielleicht doch nichts anderes als endliche, geistlose Bio-Automaten, neuronal determinierte Wesen ohne Ich, ohne Freiheit und damit auch ohne Verantwortlichkeit? Diese bedrohliche wie spannende Frage bildet den Hintergrund des vorliegenden Sammelbandes, der auf ein Symposium vom Oktober 2006 an der Universität Freiburg/Schweiz zurückgeht. Oft genug interpretierten in der Vergangenheit gewisse Neurowissenschaftler ihre Forschungsergebnisse in einer Art und Weise, die den Horizont des eigenen Fachbereiches bei weitem sprengte. So äusserten sich mit einem Mal

Neurobiologen zu philosophischen, ethischen, anthropologischen oder juristischen Grundsatzfragen und propagierten dabei auch gleich ein neues Menschenbild.

Ob wir uns tatsächlich ein neues, nämlich naturalistisches Bild von uns selbst werden machen müssen und wie ein solches konkret auszusehen hätte, kann auch der Tagungsband «Hirnforschung und Menschenbild» nicht abschliessend beantworten. Er kann aber aufzeigen – und tut dies in hervoragender Weise –, was es an methodenkritischer Reflexion, an begrifflicher Präzision und an wissenschaftstheoretischer Sorgfalt braucht, um diese Fragen überhaupt sinnvoll angehen zu können. Diese Basis schafft insbesondere der erste Teil, dessen Beiträge unter dem Titel «Anspruch, Möglichkeiten und Grenzen des neurowissenschaftlichen Naturalismus» subsummiert sind.

Der zweite Teil, «Bewusstsein – Selbst – Person» liefert einen Einblick in die empirische Erforschung der neurowissenschaftlichen Grundlagen von (Selbst-)Bewusstsein, Intentionalität und Verhalten. Auf auch für den naturwissenschaftlichen Laien grösstenteils gut verständliche Art und Weise wird aufgezeigt, inwieweit sich die geistigen Komponenten des Menschen auf deren neuronale Grundlagen zurückführen lassen und wo das reduktionistische Programm der Hirnforschung an seine Grenzen stösst.

Teil drei beschäftigt sich mit dem seit geraumer Zeit in den Medien omnipräsenten Thema der Freiheit. Was in der populärwissenschaftlichen Literatur aber meist zu kurz kommt, wird hier mustergültig angegangen, nämlich eine präzise Begriffsanalyse. Wer versteht was unter «Freiheit», wann ist etwas «Realität» und wann «Illusion» und unter welchen Bedingungen gilt ein Sachverhalt als «wissenschaftlich erklärt»? Schnell wird deutlich, dass die Sache mit der Freiheit unendlich viel komplexer ist, als sie auf Anhieb erscheinen mag.

Der vierte und letzte Teil schliesslich diskutiert konkrete «Therapiemöglichkeiten auf der Basis neurowissenschaftlicher Entdeckungen», sei es in der Psychopharmakotherapie, der Neurorehabilitation oder der Psychochirurgie, zeigt Chancen und Zukunftshoffnungen, aber auch Risiken und ethische Probleme auf.

Der Sammelband «Hirnforschung und Menschenbild» löst auf jeden Fall ein, was er auf dem Buchdeckel verspricht: Er bildet den gegenwärtigen Kenntnisstand ab, stellt sich den Kontroversen und bewertet die Positionen unter verschiedenen Aspekten. Die Diskussion um mögliche Auswirkungen neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf unser Menschenbild dürfte noch lange nicht beendet sein. Wer mitreden will, dem bietet dieses Buch das nötige Hintergrundwissen.

Judith Hardegger, Zürich